Marilyn

Blond, naiv, sexy: In dieser Rolle saß Marilyn Monroe fest, lebenslang. Unsere Autorin besuchte in Hollywood Fans, Kenner, auch einen ihrer Wegbegleiter – und verliebte sich in den Menschen Marilyn

Von Marlene Knobloch, DIE ZEIT, 21.05.2026

Sie macht es also wirklich. Ihr kurzes Leben ist fast vorbei, da springt sie in den Pool, schwimmt mit eleganten Beinschlägen durchs Wasser, taucht auf mit diesem Schimmern in den Augen, denn sie weiß schon, was sie tut. Oh, und wie sie weiß, was sie tut. Sie hebt ihren Körper Stück für Stück aus dem Wasser, setzt sich an den Beckenrand, Tropfen rinnen den glatten, hellen Rücken hinunter. Es ist still am Set, niemand spricht. Der Bikini. Wo ist der Bikini? Sie hat ihn ausgezogen. Marilyn Monroe ist nackt.

An diesem Nachmittag im Jahr 1962 im Studio von 20th Century Fox schaut ein junger Fotograf, 24 Jahre alt, konzentriert durch eine Kameralinse. Was Larry Schiller da sieht und wovon er heute erzählt, ist nicht nur der größte Star Hollywoods. Es ist auch die Chance seines Lebens auf einen Hit, auf Geld, so viel, um ein Haus zu kaufen. Die Fotos werden Schiller berühmt machen, die Fotos werden um die Welt gehen, Auflagen in die Höhe treiben. Und sie sind der Grund, warum ihm an einem Frühlingstag 2026 eine Reporterin gegenübersitzt.

Larry Schiller ist heute fast 90 Jahre alt und einer der wenigen, die Marilyn Monroe noch persönlich kannten. Er lebt in Sherman Oaks, einer ruhigen, wohlhabenden Gegend in Los Angeles. Hübsche, große Häuser, vormittags knallt die Sonne auf die gut bewässerten Vorgärten. Vor seiner Gartentür liegt die gedruckte Ausgabe der *Los Angeles Times,* drinnen auf dem Küchentisch der *New Yorker,* im Wohnzimmer steht eine große Schale mit Zeitschriften. Larry Schiller stammt aus einer Zeit, in der die Filmstudios abhängig von Leuten wie ihm waren. Er fotografierte rund

um die Dreharbeiten, brachte die Bilder weltweit in die Magazine und in die Köpfe der künftigen Zuschauer.

»Hi, I'm Marilyn«, habe sie gesagt, als sie sich 1960, zwei Jahre vor dem berühmten Shooting, kennenlernten. Sie stand auf der Treppe, auf dem Weg zur Garderobe, mit ihren weißblonden Haaren, gerade drehte sie mit Yves Montand, den Schiller fotografieren sollte. Und er, erstarrt: »Ich bin der große, böse Wolf.« Keine Ahnung, warum. Kam ihm so über die Lippen.

Marilyn Monroe schaute auf diesen jungen Mann und antwortete: »Sie scheinen mir nicht besonders böse. Aber wenn Sie groß sind, glaube ich, werden Sie wirklich böse sein.« Das war's. Sie war unfassbar schlagfertig, erzählt Schiller.

Als sie sich dann 1962 wiedertrafen, sagte Monroe nur: *»Splish, splash.«* Sie besprachen, nach welchen Szenen er sie am Set von *Something's Got to Give* fotografieren sollte, ihrem letzten, unvollendeten Film. *Splish, splash.* Die Poolszene – die interessiere ihn doch bestimmt? Marilyn Monroe wusste sehr genau, wie Fotografie funktionierte. Und wie die Fotografen funktionierten.

Schiller erzählt, wie er nach den Aufnahmen zum Telefon rannte, um die Redakteure von *Paris Match* anzurufen, die ihn beauftragt hatten. Ihm war klar, dass er da etwas Unglaubliches hatte, nämlich »Brüste und Arsch«, wie er es recht präzise zu benennen weiß. Und nicht irgendwelche »Brüste« und irgendeinen »Arsch«, sondern »Brüste und Arsch« von Monroe – »in Farbe«. Er erzählt, wie er seine Mutter mit den Fotos nach Europa schickte, wie sie sie dort am Flughafen den Redakteuren übergab. Er erzählt vom *Playboy* und von dessen Chefredakteur Hugh Hefner, der eine eigene, noch erotischere Titelgeschichte mit Marilyn Monroe plante. Dass er, Larry Schiller, dafür wenige Wochen später zu Monroes Haus fuhr, um zu fragen, ob er ihren nackten Hintern noch mal fotografieren dürfe. Und er erzählt, dass das an dem Tag war, an dem sie starb. All das erzählt Schiller, nur den Moment im Studio beschreibt er in einem Satz: »Sie springt in den Pool, und sie taucht auf mit nichts bekleidet.«

Nur – warum? Warum zog sich der größte Star Hollywoods aus? Diese mit 35 Jahren weltweit verehrte und begehrte Schauspielerin, die seit Jahren unter dem Bild der »Sexbombe« litt. Die zwischenzeitlich aus Hollywood abgehauen war. Die mehr

sein wollte als die »dumme Blondine«. Die ernst genommen werden wollte. Warum zog sie, die Legende, sich noch mal aus für die Welt?

Nun, es gibt Tausende Erzählungen über diese Frau. Marilyn Monroe, die Verzweifelte. Die verlorene, von Schmerzen zerfressene Tablettensüchtige. Das Männeropfer. Die Verführerin. Das Lustobjekt, das Millionen ins Kino lockte. Inzwischen auch: der moderne Freigeist. Eine Avantgardistin, die die Prüderie hinter sich ließ. Ich wollte diesen Text sogar mal mit Monroe als feministischer Vorkämpferin beginnen, aber das verwarf ich wieder.

Larry Schiller erzählt mir, das verstehe ich an diesem Vormittag, seine Version von Marilyn Monroe. Es ist die Geschichte einer Geschäftsfrau, einer Frau, die strategisch denkt. Monroe zog sich aus, weil ihre Konkurrentin Elizabeth Taylor mit einer Million Dollar pro Film zehnmal so viel verdiente wie sie. Alle redeten über Elizabeth Taylor und *Cleopatra*. Monroe legte fest, dass die Magazine die Nacktfotos nur verwenden durften, wenn sie in der gesamten Ausgabe mit keinem Wort den Namen Elizabeth Taylor erwähnten. Genauso geschah es.

Als ich Schiller nach den tragischen Seiten frage – hat er ihre Tablettenabhängigkeit bemerkt, war sie Alkoholikerin? –, antwortet er knapp oder sagt, er könne sich nicht erinnern. Ich müsse das verstehen. »Ich habe so viele wichtige Leute in meinem Leben fotografiert.« Aber die Sache ist: Wir sitzen hier nicht wegen Lee Harvey Oswald, des Mörders von John F. Kennedy. Auch nicht wegen JFKs Bruder Bobby Kennedy, dessen persönlicher Fotograf Schiller war. Nicht mal wegen Gorbatschow. Es ist Marilyn Monroe, die Larry Schiller zu einem Starfotografen gemacht hat. Sie ist das erste Foto, das heute auf seiner Homepage erscheint. Marilyn Monroe. Wer ist schon Gorbatschow?

Marilyn Monroe, geboren vor einem Jahrhundert, am 1. Juni 1926, ist größer als Hollywood, größer als ihre Filme, größer als jeder Regisseur und Fotograf, mit dem sie je gearbeitet hat. Ihr Bild begegnete mir in einem Airbnb auf Fuerteventura. In Japan, in Italien, in einer Münchner Kneipe ums Eck von meiner Wohnung mit Spielautomaten, wo sie Cola mit Weinbrand ausschenken und Männer auf rotierende Früchte starren. Marilyn Monroe hat den Bekanntheitsgrad der *Mona Lisa.* Ihr Ruhm hat etwas

Religiöses. Sie ist fast doppelt so lange tot, wie sie lebendig war, aber die Menschen scheinen immer hemmungsloser ihre eigene Version von Marilyn Monroe zu erzählen, sie zu interpretieren, zu psychologisieren. Als seien sie Schriftgelehrte, die über eine Stelle in der Bibel streiten. Als wollten sie ein Mysterium entschlüsseln, an dem man mit jedem Versuch von Neuem scheitert. Sie macht uns noch immer verrückt.

»Sie war mörderisch«, schrieb der Schriftsteller Norman Mailer 1973 in seiner Biografie *Marilyn.* »Am Set schlug sie die Zeit tot und machte alle Erwartungen zunichte.« Er hatte sie nie getroffen, aber flirrende Interpretationen dieser Frau: »Sie war unser Engel, der süße Engel des Sex.«

»Das traurigste Mädchen der Welt«, schrieb ihr Ex-Mann, der Dramatiker Arthur Miller, in den 1980ern.

Der Spielfilm *Blond* erzählte vor ein paar Jahren übergriffig und überdreht von ihr als ständig missbrauchtem und vergewaltigtem, todtragischem Opfer.

Und gerade erst hat Arte eine grauenhafte Dokumentation über sie gesendet, in der die Macher erschütternd selbstbewusst behaupten, Marilyn Monroe sei von der Mafia ermordet worden, ohne jeglichen Beleg. Wir sprechen hier nicht von einem obskuren YouTube-Kanal – wir sprechen von Arte.

Mir selbst schien Marilyn Monroe vor dieser Recherche weit weg. Klar, *Manche mögen's heiß,* diese brillant schnelle Story über zwei von der Mafia verfolgte Musiker, die sich als Frau verkleiden und sich dann beide in die Sängerin verlieben, gespielt von Monroe, ist eine der besten Komödien aller Zeiten. Aber Marilyn Monroe war das Abbild eines Abbilds eines Abbilds. Eine übersexualisierte Frau, große Brüste, rote Lippen, sabbernde Männer. So wollte ich nicht sein. So wollten wir nicht mehr sein, die wir seit Jahren versuchen, die eigene Sexualität ohne den männlichen Blick zu definieren, wie auch immer das gehen soll.

Als ich jetzt in Los Angeles, in ihrer Stadt, ihren Spuren folge, sagt mir einer meiner Gesprächspartner: »Du wirst dich in sie verlieben. Und Marilyn wird dein restliches Leben bei dir bleiben.«

Und wie soll ich sagen? Er könnte recht behalten.

Am Tag nach dem Besuch bei Larry Schiller stehe ich an einem Ort, der in fast jeder Erzählung über sie auftaucht. Sie selbst sorgte dafür, dass ihn niemand vergessen würde, von hier kam sie, so sah ihr Leben mal aus, das ist ihre Geschichte. Rote Backsteine, ein flaches Dach, in der Ferne am Hang glänzt das Hollywood-Zeichen, eine Straße weiter sind schon Filmstudios, der Wasserturm von Paramount flirrt in der Hitze wie eine ungezündete Rakete.

Auf dem Flachdach des Gebäudes vor mir klettern schwitzende Bauarbeiter mit Sombreros und Warnwesten herum. Aus dem ehemaligen Waisenhaus soll eine Heilanstalt werden.

1935 brachte eine Frau ihre neunjährige Nichte hierher, ein Mädchen mit braunen Locken namens Norma Jeane Baker. Norma Jeanes Mutter hatte als Cutterin beim Film gearbeitet, kämpfte mit einer psychischen Krankheit, war in einer Anstalt. Die Tante konnte auch nicht für das Mädchen sorgen. Und Norma Jeanes Vater war eine Affäre ihrer Mutter gewesen. Er würde nie eine Rolle in ihrem Leben spielen.

Ich ignoriere die Absperrung und laufe ins Gebäude. Aus den aufgerissenen Wänden quillt rosa Isolierwolle, Zementsäcke lehnen an der Tür, der Baustellenleiter telefoniert, spricht schnell, es geht um Materialien oder so was. Als er auflegt, schaut er überrascht zu der deutschen Reporterin. »Entschuldigung«, sage ich. »Hat hier nicht Marilyn Monroe gewohnt?«

Da tritt in die ernsten braunen Augen unter seinem Helm plötzlich eine Spur Wärme, und als leiste er einen Schwur vor Gericht, antwortet er: »Ja, das ist wahr.« Ihr Name sei zu Beginn bei den Anweisungen gefallen: Hier lebte Marilyn Monroe, nichts an der Bausubstanz ändern, die Fassade bleibt, die Holzbalken, alles historisch. Er zeigt mir die Informationstafeln am Eingang. Unter dem Foto eines Mädchens im Kragenkleidchen steht: »Norma Jeane Baker, auch bekannt als Marilyn Monroe«.

Im Waisenhaus notiert man damals, das Mädchen verhalte sich ängstlich. Norma Jeane stottert. Aber manchmal klettert sie aufs Dach, von dort hat man den besten Blick auf die Studios, in denen ihre Mutter gearbeitet hat, auf den Wasserturm, diese vielversprechende Rakete. Und dort oben träumt sie davon, irgendwann beim Film zu

arbeiten. Vielleicht irgendwann wie ihr Idol zu werden, die göttliche, blonde, heute fast vergessene Jean Harlow.

Sie sei nie glücklich gewesen zu jener Zeit, wird sie später sagen. Maurice Zolotow, dem einzigen Autor, der zu ihren Lebzeiten eine Monroe-Biografie veröffentlicht, erzählt sie, sie habe »100 Messer, Gabeln und Löffel abwaschen müssen« und Toiletten und Badewannen gescheuert. Als Zolotow die Waisenhausleiterin aufsucht, seufzt die nur: Warum sollten die Kinder arbeiten? Dafür gebe es Personal. Norma Jeane Baker habe nie abgewaschen, dafür sei gar keine Zeit gewesen zwischen Schule und Hausaufgaben.

Man warf ihr solche Flunkereien vor. Zweifelte gleich ihre ganze Familientragödie an. Sie behauptete zu Beginn ihrer Karriere, ihre Eltern seien tot, was später öffentlich widerlegt wurde, eine peinliche Angelegenheit. Sie galt einigen als jemand, dem man nicht trauen kann. Dabei hatte sie nur ihren Job gemacht: den Leuten eine Geschichte geben.

Knapp zwei Jahre bleibt sie in dem Heim, dann kommt Norma Jeane zu verschiedenen Pflegefamilien. Als sie zur Teenagerin wird, verändert sich etwas in ihrem Leben. Jungs laufen ihr auf dem Schulweg hinterher, streiten sich darum, wer ihre Bücher tragen darf. »Jeder hupte, Arbeiter auf dem Weg zur Arbeit winkten, und ich winkte zurück. Die Welt wurde freundlich«, wird sie später sagen. Doch als sie 15 ist, arrangiert man eine Ehe. In weißem Schleier und langem Spitzenkleid heiratet Norma Jeane Baker 1942, mit 16 Jahren, James Dougherty, einen Mann aus der Nachbarschaft. Sie hat keine Ahnung, was eine Hausfrau ausmacht. Sie kocht Erbsen und Karotten zum Abendessen und mustert ratlos die rohen Fische, die ihr Ehemann mitbringt.

Amerika ist dabei, den Zweiten Weltkrieg zu gewinnen, und Norma Jeane Dougherty arbeitet in einer Rüstungsfabrik. Ein Fotograf spaziert dort an ihr vorbei, er sucht Modelle für Soldatenzeitungen. Schon der Mann aus dem Fotolabor soll nach dem hübschen Mädchen gefragt haben, als der Fotograf die Abzüge abholte. Norma Jeane landet in einer Modelkartei. Sie ist wissbegierig, will alles über das Modeln lernen. Ein Talentscout von 20th Century Fox blättert bald darauf durch eines der vielen

Männermagazine, ist von diesem kurvigen Mädchen verzückt. Er lädt Norma Jeane ein, man macht Probeaufnahmen von ihr: Sie raucht, schaut aus dem Fenster, läuft auf und ab. Das Studio gibt der 20-Jährigen ihren ersten Filmvertrag. Und Norma Jeane Dougherty reicht die Scheidung ein.

Bevor sie den Vertrag unterschreibt, legt sie ihren Namen ab. Ab jetzt: »Monroe«, nach ihrer Großmutter. Den Vornamen schlägt der Talentscout vor, nach der einst sehr berühmten Musicaldarstellerin Marilyn Miller, in die der Scout einst sehr verliebt war. »Marilyn« also, nach einer Männerfantasie.

Nun muss man etwas klarstellen: Viele glauben heute, ihr früher Tod habe sie zur Legende gemacht. Aber Marilyn Monroe ist schon zu Lebzeiten legendär. Die Leute sind von Anfang an fasziniert. Erst von ihr als Model, dann von ihr als Schauspielerin. In einer Testvorführung von *Asphalt-Dschungel,* einer ihrer ersten kleinen Rollen 1950, applaudieren und pfeifen die Zuschauer, als sie ins Bild tritt. »Wer ist die Blondine«, schreiben sie auf die Kommentarkarten.

In *Alles über Eva,* auch von 1950, ist sie keine drei Minuten zu sehen, weißes Kleid, nackte Schultern, neugierige Augen. Die großen Namen lauten eigentlich Anne Baxter und Bette Davis. Aber die meiste Fanpost landet nicht bei den Stars, sondern ist an das neue Starlet adressiert. Bald werden jede Woche zwei- bis dreitausend Briefe ins Studio geliefert, alle für Marilyn Monroe.

Irgendetwas passiert da ganz früh. Sobald sie ins Bild tritt, verblassen die anderen. Als würde sie leuchten, als flimmere ein Lichtkegel um sie. Selbst wenn sie kaum Text hat, nur zuhört, wie in *Alles über Eva,* schaut man, ohne es zu merken, auf die schweigende Frau. »Monroe hat etwas Rätselhaftes. Man kann sich noch so viele Monroe-Bilder anschauen, und es bleibt etwas Nichtgreifbares«, sagte mir die Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen vor meiner Reise. Und als ich ihre Filme sah, dachte ich: Ist es nicht das, was Begehren bedeutet? Dass da immer eine Lücke bleibt? Dass wir nie ganz verstehen, was wir begehren?

Eine, die dieses Rätsel ein wenig zu entschlüsseln versucht, ist Erika Smith. Sie sitzt in einem Café, eine Frau, die auf L.A.-hafte Weise künstlich-natürlich wirkt, wie zeitlos 27, und auf keinen Fall will, dass ich ihr Alter erwähne – wir sind hier immer

noch in Hollywood. Smith trägt Leggins und ein enges, bauchfreies Sport-Top, die rotbraunen Haare hat sie nach hinten gebunden. Niemand würde auf die Idee kommen, dass diese Frau eine Marilyn-Monroe-Imitatorin ist. Aber sie tritt seit Jahren als Marilyn Monroe auf, reiste bis nach Mexiko und Dubai. In Kairo fastete sie als Marilyn Monroe im Ramadan, in China durfte sie fast eine Woche lang nur mit ihrer weißblonden Perücke das Hotelzimmer verlassen.

Wie also wird man eine Marilyn Monroe?

Fast alles an Monroes Aussehen war gut überlegt. Von ihr selbst und von anderen. Beim Lachen zog sie die Oberlippe etwas nach unten. Die Haare wurden gebleicht, der Haaransatz wurde mit Elektrolyse, also Strom, nach hinten versetzt, eine Dauerwelle gelegt. Später die Nasenspitze korrigiert, das Kinn operiert. Die Studios entwarfen damals ihre weiblichen Stars wie Figuren, überwachten ihr Image, ihr Gewicht, ihr Liebesleben. Schauspielerinnen waren direkte Angestellte der Studios. Deren Bosse alles überblickten, jede Probeaufnahme für jedes infrage kommende Starlet freigaben. Sich die Deutungsmacht über diese Menschen anmaßten. In Marilyn Monroe sahen sie die Figur der *blonde bombshell* – der umwerfenden, manipulativen und naiven, mal mehr und mal weniger dummen Blondine.

Erika Smith hat alle Filme Monroes studiert, Replikate ihrer Kleider bestellt, sich lange mit ihrer Schminkkunst beschäftigt. »Sie nutzt die alten Tricks. Etwas Lippenstift auf die Wangen und die Brauenknochen, damit die Farben stimmig sind.« Eyeliner unten, dann wirkt es, als würfen die dichten Wimpern Schatten. Die Wimpern versetzt ankleben, damit sie über das Auge hinausragen – für den Schlafzimmerblick. Und wie viel Smith allein über die Stimme erzählen kann. Angefangen beim »transatlantischen Akzent«, einer sprachlichen Modeerscheinung aus dem Hollywood der 1930er und 1940er. Er klang ein bisschen britisch, nach Ostküste, nach Klasse, Stil und Glamour, all das wollte Monroe haben, all das legte sie in ihre Worte. Gleichzeitig sprach sie immer etwas höher, »kindlich, unschuldig«, sagt Smith. Monroe hauchte ihre Sätze, was ein wenig verletzlich klang, als würde sie sich mit jedem Laut an das Waisenhauskind in ihr erinnern.

Und dann dieser Gang. Dieser auf und ab wiegende Schwung bei jedem Schritt, als schrieben ihre Hüften *Ich, bin, eine, Frau* quer über den Horizont. Selbst in ihren Interviews spielte sie. Sie spielte immer, sagt Smith. Aber sie spielte originell, stets mit dem Witz einer versehrten Comedian.

1956 etwa, Frage des Interviewers: »Ist das eine neue Marilyn?« – »Nein, ich bin derselbe Mensch. Nur das Kleid ist anders.«

Oder, in einem anderen Interview: »Sind Sie glücklich?« – »Glücklich? Ich glaube, glücklich zu werden ist fast so schwierig, wie eine gute Schauspielerin zu werden.«

Sie verwob ihr Image mit den Filmfiguren, spielte mit und gegen sie. In *Blondinen bevorzugt,* einer Musical-Komödie über zwei unverheiratete Frauen auf einer Schiffsreise nach Europa, sagt sie in ihrer Rolle als diamantenversessene Blondine: »Ich kann klug sein, wenn es drauf ankommt. Aber die meisten Männer mögen das nicht.« Sie hatte beim Dreh darauf bestanden, diesen Satz sagen zu dürfen.

Ja, die Studiobosse wollten sie zu einer Figur formen. Doch sie hat es am Ende auch selbst geschaffen, dieses hellblonde, verletzliche, lustige, aufreizende Wesen. Sie herrschte nicht allein über ihr Dasein als Sexsymbol, aber sie herrschte mit. Was bedeutete, dass sie sehr genau verstand, was die Massen liebten. Sie stakste mit ihren nackten langen Beinen in dieses freie, konsumfreudige Amerika der 1950er. Dem seit den Berichten des Sexualforschers Alfred Kinsey dämmerte, dass Männer wie Frauen sexuell um einiges vielfältiger waren, als man es sich eingestanden hatte.

Sie sah nie nur eine Kamera vor sich, sie sah auch die Millionen Zuschauer, die sie verführen musste. Sie konnte »Marilyn Monroe« anknipsen wie einen Scheinwerfer: »Willst du sie mal sehen?«, fragte sie einmal ihre Freundin Susan Strasberg, als die beiden auf der Straße liefen, unerkannt. Strasberg konnte später nicht erklären, was genau passierte, irgendwas im Blick, in der Haltung, im Gang, jedenfalls drehten sich plötzlich Köpfe nach ihnen um, »da ist Marilyn Monroe«, schrien die Leute, die Freundinnen mussten in ein Taxi flüchten.

Sie war ein Traumwesen, das man anhimmeln, beneiden, imitieren, wegen seiner traurigen Herkunft auch bemitleiden konnte. Wo immer sie auftauchte, versammelten

sich Fans, Reporter, Fotografen, kam es zu Massenaufläufen. Bis heute verehrt man sie. Tausende Mitglieder hat der älteste Fanclub, zu ihrem Geburtstag fliegen aus der ganzen Welt Menschen nach Hollywood, um sie zu feiern.

Was erzählt diese Vernarrtheit über uns?

Je mehr Filme mit ihr ich sah, je länger ich über sie nachdachte und ihr Leben verfolgte, desto mehr veränderte sich meine Sicht auf diese bis zum Haaransatz konzipierte Figur. Als Frau erwachsen zu werden, bedeutet immer, den Blicken zu entwachsen, die dich streifen, als Teenager, als Achtzehn-, Neunzehn-, als Zwanzigjährige. Den Kommentaren und Komplimenten, auf die man hofft und die man hasst und mit denen man sich ein Leben lang arrangiert, manchen gelingt das besser, manchen schlechter. Man spielt mit in diesem Theater, ob man will oder nicht. Eine befreundete Schauspielerin verdrehte die Augen, als wir über Monroe sprachen. Sie imitierte jene Regieanweisung, von der jede Schauspielerin (und Frau), ob ausformuliert oder nicht, verfolgt wird: »Mach mal sexy!« Marilyn Monroe wusste, wie man sexy macht.

Ich begann, die Entschiedenheit zu bewundern, mit der Monroe in diesem Theater mitspielte. Sie hatte eine Rolle gewählt. Auch weil man sich als Frau immer entscheiden muss.

So erhaben wir heute auf das alte Hollywood mit den Männermächten in allen Etagen blicken – wie viel hat sich denn geändert? Sicher, man kennt inzwischen den Hashtag #MeToo und das Wort »Feminismus«, und Harvey Weinstein sitzt im Gefängnis. Aber die Monroe-Imitatorin Erika Smith, die sich auch mit kleineren Rollen in Hollywood durchschlägt, sagt zu mir: »Es hat sich nichts geändert.« Casting-Agenten fragten sie noch immer: »Bist du ein gutes oder ein böses Mädchen?« Legten Hände auf ihre Beine, machten Versprechungen, erfänden Castings, um hoffnungsvolle Schauspielerinnen wie sie ins Bett zu bekommen.

»Wir sind alle sexuelle Wesen, Gott sei Dank«, sagte Marilyn Monroe einmal in einem Interview. »Aber es ist schade, dass so viele Menschen diese natürliche Gabe verachten und unterdrücken. Kunst, wahre Kunst, entspringt ihr, einfach alles.« Nur

diese Sexsymbol-Sache habe sie nie so richtig verstanden. »Ein Sexsymbol wird zu einem Ding. Ich hasse es einfach, ein Ding zu sein. Aber wenn ich schon ein Symbol für etwas sein soll, dann lieber für Sex als für irgendetwas anderes, wofür es Symbole gibt!«

Was war also mit dem Sex? Ja, Marilyn Monroe schlief mit Männern für die Karriere. Sie schlief aber auch nicht mit Männern, trotz der Karriere. Als sie sich dem Boss des Columbia-Studios verweigerte, einem Mann mit schon damals ziemlich üblem Ruf, beendete Columbia bald darauf den Vertrag mit ihr. Gleichzeitig gehörte einer der einflussreichsten Agenten Hollywoods zu ihren Affären, Johnny Hyde. Sie mag ihn, er ist verrückt nach ihr. Hyde ist alt, schwerkrank, er lässt seine guten Kontakte spielen, vermittelt ihr ihre erste wichtige Rolle in *Asphalt-Dschungel.* Noch kurz vor seinem Tod bittet er sie, ihn zu heiraten, sie soll seine Millionen erben, aber sie lehnt zum wiederholten Mal ab. Sie liebt ihn nicht. Und, auch das: Was würde man in Hollywood darüber denken?

Niemand, mit dem sie zusammen war oder zusammen gewesen sein soll, hat ihre Mythisierung weiter gesteigert als John F. Kennedy. Der andere glühende Überstar jener Jahre. Der Präsident und das Traumwesen, zwei amerikanische Sonnen, die verschmelzen. Nach dem Urteil akribisch arbeitender Biografen verbrachten Kennedy und Monroe allerhöchstens eine Nacht zusammen. Eine Affäre, eine große Liebe? Der schwerwiegendste Grund für die weite Verbreitung dieses Gerüchts dürfte in der damals wie heute unstillbaren Lust am Klatsch über Monroe liegen, gern mit moralischer Pointe: Schöne Frau plus sehr mächtige (JFK) und/oder sehr gefährliche Männer (Mafia) ergibt in der Addition den Tod, als Ergebnis einer fatalen Sünde.

Auch dank jenes Hollywood-Agenten Johnny Hyde wird Marilyn Monroe im Jahr 1953 endgültig vom Starlet zum Star. Kein Abend markiert diesen Aufstieg so deutlich wie die Premiere ihres Films *Wie angelt man sich einen Millionär?* im Fox Wilshire Theater, dem heutigen Saban Theatre in Beverly Hills. Sie ist inzwischen 27 Jahre alt und mit Joe DiMaggio zusammen, einem Baseballstar, italienischstämmig, wortkarg, fernsehsüchtig, dem es nicht gefällt, dass Monroe zu einer Premiere gehen will, um sich von der Masse bestaunen zu lassen. Hat sie sich nicht bei ihm über die Oberflächlichkeit und die Falschheit Hollywoods beschwert? Er fliegt nach New York, Marilyn Monroe

geht alleine. Sechs Stunden und zwanzig Minuten verbringt sie in der Garderobe und in der Maske. Zu einer Reporterin sagt sie: »Ich glaube, das ist der schönste Abend meines Lebens. Irgendwie ist es ein bisschen wie damals, als ich noch ein kleines Mädchen war und mir vorstellte, dass ich herrliche Dinge erlebte. Jetzt erlebe ich sie wirklich.«

Die Straßen rund ums Filmtheater sind gesperrt, Scheinwerferlichter fliegen über die Fassade, Menschen rundum schreien ihren Namen. Und sie steigt aus ihrer Limousine in einem trägerlosen Spitzenkleid, mit langen Handschuhen und schweren Diamantohrringen. Marilyn Monroe hat es geschafft. Sie ist der größte Star dieses Landes.

Als ich etwas außer Atem den Mann an der Kasse frage, ob ich einmal ins Theater schauen dürfe, wegen Marilyn Monroe, ich hätte kein Ticket, müsse auch gleich weiter, da schiebt er eines unter der Glasscheibe durch und murmelt: »Sie werden schon keine Probleme machen.«

Im Foyer läuft an diesem Abend schneller Jazz, über den roten Teppich zucken Blitzlichter, Fotografen und Reporter haben sich aufgereiht. Elegante Abendgesellschaft, lange Seide, große Ohrringe. »Entschuldigung, aber was geht hier vor sich?«, frage ich einen jungen Mitarbeiter. Er sagt, es gebe heute ein Konzert, irgendwie eine Auktion für den Ozean oder so. »Ah«, sage ich. »Ich bin eigentlich hier, weil ich über Marilyn Monroe recherchiere.« Er schaut mich an mit diesem warmen Blick. »Komm mal mit.«

Er führt mich durch unterirdische Korridore, die Stimmen der Abendgesellschaft verschwinden, wir gehen in einen kleinen Raum mit ein paar Leuten. »Hi«, sage ich in die Runde, da steht sie vor mir. Als Bild an die Wand gedruckt, übergroß, die Augen halb geöffnet, ihre Lippen glänzen, neben Humphrey Bogart und Lauren Bacall. »Die Premiere 1953!«, rufe ich, und der Mitarbeiter nickt. Da bemerkte ich das Toastbrot auf dem kleinen Tisch vor dem Bild, die Paprikastreifen, die Gewürzgürkchen. Wir stehen im Backstage-Bereich. Und erst da bemerke ich auch diese Frau neben mir mit kinnlangen Haaren, mit dem spitzen Gesicht, dem scharfen Blick, die ebenfalls auf Marilyn Monroe schaut. Ist das ... Es ist Sharon Stone. *Basic-Instinct*-Sexsymbol Sharon Stone. Die Frau, die in den 1990ern ihre eigene Geschichte als blonde

Sexbombe schrieb, indem sie in einer ikonischen Szene des Films die Beine übereinanderschlug – ohne Unterwäsche. Die Frau, die mit dieser weiblichen Ablenkungsstrategie ein eigenes Verb schuf, nämlich »jemanden sharonstonen«. Und die mal über Monroes Fluch der ewigen Sexyness und wahrscheinlich auch über ihren eigenen sagte: »Es ist sehr schwer, das abzuschütteln.«

Ein älterer, kleiner Schauspieler im silbernen Anzug kommt auf mich zu, gibt mir die Hand und ruft einem Kollegen über die Köpfe hinweg zu: »Erzähl ihr die Geschichte von Marilyn und Ella!«

»Ella?«, ruft der Kollege zurück.

»Ella Fitzgerald!«

Gemurmel bricht aus, Sharon Stone lächelt.

»Ah. Ja, Marilyn setzte sich dafür ein, dass Ella Fitzgerald auftreten durfte«, sagt der Kollege. Ella Fitzgerald, die schwarze Jazzsängerin.

»Richtig, richtig«, sagt der Schauspieler im Glitzeranzug, jetzt fällt ihm wieder ein, wie die Geschichte ging. »Sie wollten Ella im Mocambo, einem Nachtclub hier, nicht spielen lassen. Und Marilyn Monroe sagte: Wenn ihr sie auftreten lasst, sitze ich jeden Abend in der ersten Reihe.«

Der Kollege: »Und sie tat es!«

Der Schauspieler im Glitzeranzug unterbricht, will die Geschichte jetzt selbst beenden: »Kannst du dir das vorstellen? Jeden Abend setzte sie sich in die erste Reihe!« Marilyn Monroe strahlt uns von der Wand entgegen, kurz lächeln wir alle zurück. Und bevor ich die Situation richtig begriffen habe, muss Sharon Stone schon los. »Wir gehen zum roten Teppich«, sagt sie zu dem glitzernden Schauspieler, »kommst du?« Er dreht sich zu mir, zeichnet mit seiner Hand ein Kreuz in die Luft und murmelt einen lateinischen Segen, dann gehen sie aus der Tür.

Wenn seit Joseph Conrad die Finsternis ein Herz hat, muss das Licht auch eins haben. Etwas war in diesem Backstage-Raum geschehen. Zum einen hatte ich vorher keine Ahnung gehabt, dass Marilyn Monroe sich für Jazz interessierte und gegen

Rassismus einsetzte. Das spürte ich ständig, als ich auf ihren Spuren durch Los Angeles reiste: dass die Geschichten nicht zueinanderpassten, dass Mythos und Mensch miteinander rangen. Wo passte nun diese Geschichte hin?

Und dann hatte ich zum wiederholten Mal das Gefühl, dass hier eine eigene Kraft am Wirken war. Als wäre »Marilyn Monroe« ein Passwort, das mir Türen öffnete, mich an ungeahnte Orte brachte. Bis neben Sharon Stone. Die in früheren Interviews darüber geredet hat, wie sehr sie Monroe liebe.

Vielleicht ist Marilyn Monroe statt einer Männerfantasie in Wahrheit eine Menschenfantasie. Diese Freude über sie, wie die Menschen sich veränderten, wenn sie über sie sprachen, bemerkte ich immer wieder. Nicht nur der Baustellenleiter im ehemaligen Waisenhaus und die Schauspieler im Saban Theatre. Auch der Barkeeper im Bel-Air, der stolz sagt: »Das war ihr Lieblingshotel!« Der asiatische Souvenir-Verkäufer auf dem Hollywood Boulevard, der strahlt, als ich frage, wo ich ihre Handabdrücke finde, und mit aufgeregten Schritten dorthin läuft. Die Mutter, die eigentlich den Sohn beim Zahnarzt absetzen muss, aber vorher einen Abstecher zu Marilyn Monroes Grab macht: »Ich liebe sie einfach.« Und ich selbst, wie ich im Haus des Präsidenten des ältesten Marilyn-Monroe-Fanclubs vor einer dunklen mexikanischen Kommode stehe, die ihr gehörte, neben der sie sogar starb, und mich andächtig fragen höre: »Darf ich sie berühren?« (»Natürlich«, antwortet er, als habe er die Frage bereits geahnt.)

Mit ihrer überirdischen Inszenierung hat uns Marilyn Monroe transzendentalen Glitzer geschenkt. Die Idee des alten, glamourösen Hollywood verzaubert uns immer noch – in unserer gläsernen Streaming-Zeit, in der wir uns nach einer Filmindustrie sehnen, die etwas bedeutet, mit Stars, die etwas bedeuten. Wer wird in sechzig Jahren noch an den Rettet-den-Ozean-Abend denken? Marilyn Monroe sagte nicht irgendetwas irgendwie Wichtiges auf irgendeiner Veranstaltung. Sie *war* wichtig. Sie hatte Macht. Und setzte sich damit jeden gottverdammten Abend in die erste Reihe für eine schwarze Freundin.

Sie hatte ihre Methoden, zu rebellieren. Mitte der 1950er legte sie sich mit 20th Century Fox und den mächtigsten Männern Hollywoods an. Monroe war zu diesem

Zeitpunkt frustriert von allen diesen Drehbüchern, in denen sie als blonde, naive Sexbombe auftauchte. Sie verdiente mit 1.500 Dollar in der Woche absurd wenig, verglichen mit den Einnahmen, die sie den Studios brachte, und sie durfte nicht entscheiden, mit welchen Regisseuren sie arbeiten wollte. Also brach sie ihren Vertrag mit Fox, zog nach New York und gründete ihre eigene Produktionsfirma. Es kam zu einem irren juristischen Kampf, am Ende gewann ihn Marilyn Monroe. Fox gab ihr einen neuen Vertrag, mehr Geld und das Recht, ihre Projekte selbst auszuwählen. Sie kehrte bald nach Hollywood zurück.

Aber auch die Details, die Feinheiten: Monroe vergaß am Set ihren Text, trieb die Männer um sich herum in den Wahnsinn. Der Regisseur Billy Wilder, mit dem sie *Manche mögen's heiß* drehte und die Ehebruch-Komödie *Das verflixte 7. Jahr,* wütete später über sie: »Sie hat Brüste wie Granit und ein Hirn wie ein Schweizer Käse, voller Löcher. (...) Sie hat nicht die leiseste Idee, welche Uhrzeit es ist. Sie kommt zu spät und sagt dir, sie konnte das Studio nicht finden, in dem sie seit Jahren arbeitet.« Wie naiv, zu glauben, Marilyn Monroe sei so naiv gewesen. Es war auch eine Form der Rache. 1962 sagte sie in einem ihrer letzten Interviews: »Es macht den Anschein, als ließe ich die Leute viel warten. Aber denken Sie daran: Ich warte auch. Ich habe mein ganzes Leben lang gewartet.«

Mit jeder Stunde beim Dreh stiegen die Kosten für das Studio, mit jedem Take wurden die Mitspieler müder. Mit jeder Wiederholung einer Szene verlor jemand wie ihr Co-Star Tony Curtis seine Präzision, seine Energie. Während Monroe immer wacher wurde, sich warmspielte. Sie wusste, am Ende würden diese späteren Takes genommen. *Ihre* Takes. All das sollte man im Kopf behalten, wenn man liest, dass Tony Curtis über sie sagte: *»Kissing her was like kissing Hitler.«*

Aber trotzdem, es wäre zu einfach, sie als feministische Vorkämpferin, als starke Frau zu porträtieren. Die Wahrheit ist, dass sie mit Angstzuständen stundenlang in der Badewanne lag. Dass sie an Lampenfieber litt, Panik hatte, zu versagen. Dass sie nicht schlafen konnte und abends Barbiturate nahm. Morgens Aufputschmittel, um am Set klar zu werden. Dass sie die Dreharbeiten zu ihrem letzten Film unterbrach, nach New York flog, sich in ein hautfarbenes, knallenges Seidenkleid mit 2.500 Strasssteinchen nähen ließ und vor 15.000 Menschen im Madison Square Garden nervös und außer

Atem John F. Kennedy ihr Geburtstagslied zuhauchte: *»Happy birthday to you, happy birthday, Mr. President ...«*

Sie hatte Fehlgeburten hinter sich, litt an Endometriose. Und sie litt nach wie vor unter dieser Figur, die sie selbst, die Studiobosse, die Fotografen, die PR-Leute, die Klatschkolumnisten und das Publikum brauchten. Ein Kritiker der *New York Post* schrieb von ihr als »Zwitter aus Schauspielerin und Sensation«. Die Wahrheit ist, dass sie drei Mal geschieden war, von Männern, die sie nie richtig verstanden hatten. Dass sie sich danach sehnte, anzukommen, dass sie es liebte, Hemdkragen zu bügeln und auf der Veranda ein Steak zu grillen. Und dass sie das nie lange aushielt, zurückwollte vor die Kamera, in die Öffentlichkeit, die ihre einzige Heimat war.

Die Wahrheit ist, dass die Sache mit dem Frausein verdammt kompliziert ist. Sie verehrte den Dichter Walt Whitman, der in seinem *Song of Myself* schrieb: *»I am large, I contain multitudes.«* Ich bin weit, ich enthalte viele Dimensionen. Nur: Wie weit darf eine Frau sein? Wie viele Dimensionen passen zwischen Hüften und Augen? Ja, Marilyn Monroe widersprach sich. Ständig. Wann dürfen Frauen eitel, unsicher, belesen, blondiert, klug, schön, ehrgeizig, häuslich, begehrend, begehrt, witzig, kaputt, voll Freude und voll Leid sein? Wann dürfen sie mit all den Rollen hadern, die sie spielen müssen? Marilyn Monroe las Freud, machte Psychoanalysen, hörte Beethovens Streichquartette, sammelte Kunst, sie war zum Judentum konvertiert, interessierte sich für Religion. Sie wollte verstehen, lernen, wissen. Und zog sich im letzten Moment für die Kamera ganz aus. Unter ein Selbstporträt von sich (ja, sie malte und zeichnete auch) schrieb sie: »Was zur Hölle – das ist das Leben.«

Die Wahrheit ist, dass die Leute ständig etwas in ihr sahen. Nur sehr selten sie.

An meinem letzten Abend in Los Angeles fahre ich zu ihrem Haus, dem letzten Wohnort, im Reichenviertel Brentwood. Man erkennt eigentlich nichts, eine hohe Mauer schirmt die spanische Villa ab. Bougainvilleen ranken sich über das Eingangstor. Am Tag ihres Todes, dem 4. August 1962, fuhr Larry Schiller, der Fotograf, hierher, er wollte mit ihr über neue Nacktfotos für den *Playboy* reden. Sie gärtnerte gerade, kein guter Zeitpunkt. »Ist das alles, wozu ich gut bin?«, soll sie ihn gefragt haben. Ein paar Stunden später war Marilyn Monroe tot. Überdosis Schlaftabletten, lautete die offizielle

Begründung. Es gibt sehr viele inoffizielle, die niemand, der ihr nahestand oder sich eingehend mit ihr beschäftigt hat, vertritt.

Selbst nach ihrem Tod jagen sie ihr nach. 1992 kaufte sich *Playboy*-Chef Hugh Hefner den Grabplatz direkt neben ihr, und erst vor zwei Jahren ersteigerte ein Tech-Investor für knapp 200.000 Dollar eine Krypta in ihrer Nähe. Er sagte, er habe immer davon geträumt, bei Marilyn Monroe zu liegen.

Ich mache ein letztes, unbrauchbares Foto von der Mauer, hinter der die berühmteste Frau der Welt starb, und will gehen.

Plötzlich ruft jemand von hinten: »Bist du hier wegen Marilyn?«

Ich drehe mich um. Ein Mann, ein Nachbar, steht in der Abendsonne.

»Ja.«

»Sie lebt hier!«

»Ah, wirklich?«, sage ich.

»Ja, sie treibt sich immer noch hier rum.«

Ich blinzele. »Und wie geht's ihr?«

»Ihr geht's großartig, sie macht wirklich einen großartigen Eindruck.«

Ich hätte gleich ziemlich viele Fragen. Hat Marilyn inzwischen Frieden geschlossen mit ihren Rollen? Mit sich? Mit uns? Mit den Männern? Versteht sie ihr Leben besser? Was würde sie gern mal klarstellen? Weiß sie, dass man ihre Filme noch immer schaut? Dass Generationen nach ihr sie verehrt haben? Dass sie die Leute noch immer verrückt macht? Stört es sie, dass Hugh Hefner die ganze Zeit neben ihr liegt? Erreicht sie diese riesige, ewige Liebe von der Erde?

Aber da kommt sein Sohn aus dem Haus. Die beiden winken, dann verschwinden sie.